

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editer rielier Betrachtung.

Die spanisch-französische Note.

Aus Berlin wird unter dem Datum des 15. September geschrieben: Ganz so einfach, wie man es sich wohl ursprünglich als Quasi d'Orsay gedacht hatte, scheint die Verständigung zwischen Frankreich und Spanien über die Bedingungen, unter denen Mulah Hafids Anerkennung der Agicraspakte vorzuschlagen sei, denn doch nicht zustande gekommen zu sein. Zwölf Tage ließ Deutschland ins Land gehen nach der entscheidenden Niederlage Abdul Asis, ehe es in seinem Rundschreiben darauf hinwies, daß es im Interesse einer Beruhigung Marokkos nützlich sei, die Anerkennung Mulah Hafids zu beschleunigen, und abermals zwölf Tage waren seitdem vergangen, bis endlich gestern die spanisch-französische Note in Berlin eintraf. Spanien schickte eben nur zu gut, welche wichtigen Dienste Frankreich von ihm verlangte, und wollte sich daher auch nicht weiter vorwagen, als unbedingt notwendig war. Eine kleine, aber keine Mühseligkeit ist vielleicht auch darin zu erblicken, daß die Note nicht gemeinsam, sondern von den Vertretern der beiden Staaten nach einander überreicht wurde.

Obwohl also Zeit genug vorhanden war, weiß die Note — jedenfalls der bisher in Deutschland allein bekannte Auszug — offiziell nichts von der deutschen Anregung. Deren Wirkung aber spürt man deutlich in der Formulierung: Hat doch Frankreich darauf verzichtet, wie es ursprünglich geplant hatte, seine Vorschläge auf Grund seines europäischen Mandats zu machen, es beruft sich vielmehr allein auf seine wirtschaftlichen „Sonderinteressen“, die es ebenso wie Spanien in Marokko habe. Und die können ihm ja ruhig zugestanden werden.

Ueber die Hauptbedingungen, die Anerkennung der Agicraspakte, die Bestätigung aller anderen Verträge — wohlverstanden, soweit sie sich mit der Akte vereinigen lassen — und finanziellen Verpflichtungen des bisherigen Regierens und Privatpersonen, wird sich ja un schwer eine Einigung erzielen lassen, ebenso wie es als selbstverständlich zu betrachten ist, daß Mulah Hafid für seinen entthronten Bruder in anständiger Weise sorgen wird. Soweit würden sich Schwierigkeiten kaum bieten. Auch die sofortige Inangriffnahme der notwendigen Maßregeln zur Herstellung der Sicherheit in der Umgebung der Häfen und auf den ins Innere führenden Straßen wird der neue Sultan ruhig zugeben können. Bedenklicher erscheint schon der geforderte „amtliche und ausdrückliche Widerruf des heiligen Krieges durch einen schriftlichen Brief.“ Was soll das? Es gibt genug Stimmen, die berichten, daß der berühmte heilige Krieg nur in der Phantasie französischer Journalisten bestehe, die mit diesem Schredgespenst die Lage in Marokko nur als viel gefährlicher und unsicherer hinführen wollen, als sie tatsächlich ist. Haben diese Stimmen recht — und man ist wirklich im Laufe der Zeit versucht das anzunehmen — dann wäre diese Forderung nicht nur unnötig, sie wäre sogar eine Falle, die man Mulah Hafid stellen darf. Denn durch einen solchen Brief würde er sich bei seinen Untertanen diskreditieren und den ersten Schritt dazu thun, in genau dieselbe Lage zu kommen, der sein Bruder seinen Untertanen zu verdanken hat.

Weist die Frage der Kriegsentfesselungen, die in tatsächlicher Weise nicht in den Rahmen der allgemeinen Forderungen aufgenommen, vielmehr Sonderverhandlungen vorbehalten ist, Frankreich scheint sich also die Sache so zu denken, daß Mulah Hafid zu nächst anerkannt wird und erst dann mit ihm wegen der Kriegsentfesselungen verhandelt wird. Gerade da aber liegt die Hauptschwierigkeit. Frankreich hat, um die Ermordung von sechs Hafenarbeitern in Casablanca zu rächen, nicht weniger als 12,000 Mann in Marokko landen lassen und für diese Expedition nach und nach 120 Millionen aufgewandt. Wenn Mulah Hafid diese ungeheure Summe bezahlen sollte, dann wäre er finanziell völlig ruiniert, daß doch der marokkanische Staat heute schon eine jährliche Unterbilanz von über 10 Millionen Mark. Da bleibt also nur die Möglichkeit, daß Frankreich sich diese Schuldforderung durch gewisse Sonderbegünstigungen abtun lassen will, denn an eine rein pekuniäre Regelung ist überhaupt nicht zu denken. Wie also hier eine Verständigung erzielt werden soll, ist verhältnißlos noch gar nicht abzusehen. Jammal da Frankreich es nicht für nötig befunden hat, von der durch die Agicraspakte verhängten Treuepflicht Marokkos auch nur ein Wort zu erwähnen, geschweige denn etwas davon verhandeln zu lassen, wenn es endlich Casablanca zu räumen gedient.

In der Note aber behält die gleichzeitig von der Marine heraus gezeichnete „authentische Interpretation“, über deren Inhalt und Ton man unmöglich mit Stillschweigen hinweggehen kann. Wenn darin gesagt wird, daß die Note „als Ausdruck von Ge-

fühlen der Loyalität, der Freundschaft und des Vertrauens gegenüber allen Mächten“ erscheine, so kann man das noch vielleicht als eine captatio benevolentiae hingehen lassen. Um so mehr aber muß es befremden, daß zum Schluß behauptet wird, „jede Weigerung sei zu prüfen, jede Gesamtabweichung von Vorschlägen, wie es die formalisierten sind, würde den Beweis liefern, daß diejenige Macht, die so handelt, Hintergedanken nährt, die mit der Achtung der Agicraspakte nicht zu vereinbaren sind“. Diese mehr offene als versteckte Anspielung auf Deutschland ist, rund herausgesagt, eine Anmaßung. Deutschland hat oft genug zu erkennen gegeben, daß es gewillt ist, streng auf dem Boden der Akte zu bleiben, und es liegt nicht der geringste Grund vor, daran zu zweifeln, während Frankreich bis heute noch die Beweise dafür schuldig geblieben ist. Es ist ein sehr gefährliches Beginnen, gleich am Anfang der sicher nicht leichten diplomatischen Verhandlungen mit solchen Pressionen zu arbeiten, die selbst mit dem besten Willen verstimmen würden müssen.

Trotzdem mag Frankreich sich darauf verlassen, daß seine Note unparteiisch und wohlwollend geprüft wird (ist inzwischen geschehen. A. d. N.) aber es sollte auch keinen Zweifel erlauben haben, daß es durch solchen Ton den geistlichen Verlauf der Verhandlungen nur erschwert.

Die Cholera in Rußland.

St. Petersburg, 19. September. Jedesmal, wenn die Cholera ihren verheerenden Zug durch Rußland gemacht hat, ist sie von einer anderen Epidemie, den Choleraepidemien, begleitet gewesen. Das niedrige kulturelle Niveau des einfachen Volkes, gerade am Urdünen fischen wollen in Fällen allgemeiner Erregung, wie zum Beispiel bei einem massenhaften Sterben, die beste Gelegenheit zur Verwirrung ihrer dunklen Pläne. In einer ganzen Reihe von Fällen wurde die Choleraepidemie dazu benutzt, um das Volk gegen die Intelligenz aufzustacheln, die sich opferfreudig um die Rettung der Verheereten bemühte, und nicht selten waren solche Versuche von großem Erfolg gekrönt, wie die Geschichte der Choleraepidemien deutlich genug zeigt. Es scheint sich in Rußland wieder Ähnliches vorzubereiten. Ein Telegramm aus Kertch meldet, daß sich dort bereits eine feindliche Haltung des Volkes gegen die Sanitätskolonnen bemerkt mache, die die Epidemie bekämpfen, und die Feindseligkeit der Massen hat bereits einen Charakter angenommen, der es notwendig macht, die Cholerafanatisten von Polizei begleitet zu lassen. Das Volk ist überzeugt, daß die Verzele die Choleraerkrankten vergiften, um sie sich vom Hals zu schaffen. Ähnlicher Aberglaube herrscht auch hier in der Residenz. Jedenfalls weiß ein Mitarbeiter der „Nowaja Russkaja“ über ein Gespräch mit einem Zeitungsverkäufer zu berichten, der sich angelegentlich danach erkundigte, ob man schon angefangen habe, die Cholera „einzufangen“. Auf die erstaunte Gegenfrage, was damit gemeint sei, erhielt der russische Journalist die prompte Antwort: „Gestern haben sie schon zwei Studenten bei der Nowoer Wore und heute zwei auf Wassilj Drow eingekerkert, denn die haben die Cholera verbreitet“... Ganz wert wenn man so etwas jetzt nur selbst einzeln beobachtet, ist es doch geeignet, einem die Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Was für ein Werkzeug ist ein solches Volk in kundigen Händen, die die Programms zu veranlassen wissen! In der Presse ist eine Stimme dafür laut geworden, die Geistesfreiheit zu veranlassen, das Volk über die Cholera aufzuklären, ihm ein richtiges Verhalten vor und bei der Erkrankung beizubringen. Aber kann man einer Geistesfreiheit eine solche Aufgabe anvertrauen, die selbst duldet, daß das Volk nicht nur überall die auseinanderstehenden Heiligenbilder küßt, die selbst während einer Epidemie nicht verbleibt, das ungekochte Weihwasser, das dazu noch offensteht und von den Körpern der Peter verührt wird, ganz abgesehen davon, daß es mit derselben Keule aus einem Gefäß geschöpft wird, als Schäummittel gegen Choleraerkrankung zu trinken. Dazu kommt, daß das Volk ruhig seine roten, oft unreifen Früchte weiter verpeilt, ja bei der allgemeinen Armut verpeilt muß und ungekochtes Wasser trinkt, denn wenn der Samowar nicht verlegt ist, so wird er doch nur zum Theilchen benutzt, der übrige Bedarf an Trinkwasser wird aus der verheulenden Wasserleitung genommen. Und wenn dann auch in den Großstädten ein Rassensterben angeht, dann braucht man ein Nidor oder ein anderer Dämon, das richtige Wort zu sprechen und der Choleraerkrankung zu weichen. Einen großen Vorbehalt der Verbreitung der Epidemie liefert auch die Angst vor den Choleraopfern und den Krankheitskräften. Selbst unheilbarere Kräfte sind davon nicht frei. Denn es heißt, aus einer letzten Extraktanten werde in der Baracke ein Nidor. So kommen dann die Infanterien erst ins Hospital, wenn sie schon gar nicht haben, ihre Umarmung anzunehmen.

In Petersburg selbst ist der Ausdruck und die schnelle Verbreitung der Cholera in erster Reihe dem höchsten Wasser zuzuschreiben, das man auch zu anderen Zeiten nicht angeht ge-

niesen kann. Das schlechte Wasser ist die Ursache, daß der Typhus zu den Lokalkrankheiten Petersburgs gehört, gegen die eintheilweisen der Kampf erfolglos geblieben ist. Das schlechte Wasser durch besseres oder gutes zu ersetzen, war von jeher einer der wichtigsten Aufgaben der Stadtverwaltung, und der neuerliche Ausbruch der Epidemie ist ein beredtes Zeugniß für die so oft besprochene Verordnung der Selbstverwaltung durch die Administration. Als nämlich die Stadt vor zehn Jahren sieben neue Filter aufstellen wollte und fünf von ihnen am oberen Laufe der Newa zu errichten gedachte, wo das Wasser verhältnißmäßig reiner ist, da wurde dies Projekt nicht befähigt und die Filter in nächster Nähe des Zentrums beim Taurischen Palais erbaut, was 300,000 Rubel theurer zu stehen kam. Außerdem wurden die Filter, welche die Stadt aufstellen wollte, nicht genehmigt und die von der Administration gestellten bewährten sich so schlecht, daß sie schon bald nach ihrer Aufstellung platzten. Wahrscheinlich sind gerade diese Filter zum Anstehungsherde geworden. Uebrigens scheint man sich auch in administrativen Kreisen von der Wichtigkeit gemeinsamer Arbeit von Verwaltung und Gesellschaft zu überzeugen, jedenfalls veröffentlicht der Stadthauptmann von Petersburg einen Aufruf zu solchen gemeinsamen Wirken im Kampfe gegen die Epidemie, wobei er der gesellschaftlichen Initiative weiten Spielraum läßt. Würde das früher geschehen sein, so hätte die Cholera gewiß nicht die Ausdehnung und die Formen angenommen, die sie eben annimmt, wo die Sterblichkeit ein paar Tage nach Ausbruch der Epidemie bereits 25 pCt. beträgt.

Das deutsche Finanzprogramm.

Ueber das Programm für die große Finanzreform im Deutschen Reich, das eintheilweisen nur in großen Umrissen bekannt gegeben worden ist, schreibt die „Vossische Zeitung“: Erst wenn die einzelnen Entwürfe vor uns liegen, werden wir zu ihnen Stellung nehmen können, doch haben wir kein Bedenken, schon heute auszusprechen, daß die geplante Reform eine große organisative Arbeit darstellt, deren wichtigste Grundzüge in der Heranziehung des Reiches neben dem Verbrauch, sowie bei den Verbrauchssteuern in der Verlesung der Konsumenten bei Schonung der Gewerbe bestehen. Selbstverständlich wird der Alkohol in jeder Form sowie der Tabak bluten müssen, und auch die Elektrizitäts- und Gassteuer werden wir in den Vorlagen der Regierung nicht vermissen. Mit Befriedigung wird alle aufrichtigen Vaterlandsfreunde die Zusage erfüllen, daß nicht nur der Festlichkeitscharakter ein Ende gemacht werden soll, sondern daß auch an eine stetige Schuldenentlastung ernstlich gedacht wird. Nicht mindere Genauigkeit wird die Öffentlichkeit darüber empfinden, daß sich unsere leitenden Kreise wieder der altpreussischen Sparsamkeit erinnern und größere Einschränkungen bei Bauten und Neuangehenden Beamtenapparat über Gebühr angemessen ist und in Zukunft das bürokratische Schwergewicht durch die Erwägungen des sorgfältigen Kaufmanns ersetzt werden soll. In diesen Vorlesungen glauben wir die Stimme des Fürsten Bismarck zu vernehmen, der nie ein Fehl daraus gemacht hat, daß er in einer über das notwendige Maß hinausgehenden Beamtenwirtschaft mit ihrem Altentramm eine nicht zu unterschätzende Schädigung unseres öffentlichen Lebens sieht und kaufmännische Methoden in gewissen Zweigen der Verwaltung eingeführt sehen möchte. Im Zusammenhang damit scheint eine Deutung unseres Beamtenbundes dadurch geplant zu sein, daß Aufgaben, die bisher dem höheren Beamtenstand vorbehalten waren, in Zukunft den Beamten der mittleren Kategorien, und Arbeit, die diese bisher zu verrichten hatten, den Unterbeamten zugewiesen werden. Je mehr die Staatsdiener von überflüssiger und geringwertiger Arbeit entlastet werden, desto mehr Spannkraft und Arbeitsfreudigkeit werden ihnen für die wichtigeren Aufgaben bleiben. Doch wie wichtig diese Absichten auch sein mögen, so spielen sie nur eine sekundäre Rolle in unsern unauflösbaren Reformen unserer Reichsfinanzen; für deren Durchführung kommen andere Momente in Betracht. Die Frage, die sich mandem Steuerzahler zuerst auf die Lippen drängen dürfte, wie steht es mit der Einführung einer Reichseinkommensteuer, beantwortet die halbamtliche Veröffentlichung mit einem entscheidenden Nein. Daß diese Forderung des Liberalismus erfüllt werden würde, konnte nach den Erörterungen über diesen Punkt und nach der Haltung der süddeutschen Regierungen allerdings kaum noch erwartet werden. Die Reichsregierung heilt eine neue Verfassungskonferenz in Aussicht, die uns darüber belehren soll, in welchem Maße die direkte Besteuerung zur Bekämpfung des Finanzbedarfs der Einzelstaaten und des Reichens herangezogen ist. Wesentlich Neues kann diese Verfassungskonferenz nicht bieten oder es ist nur ein Schein der Willkür, diese abzuwarten, ehe wir unser letztes Wort zu Tage legen. Für diese gekaufte Hoffnung

solten wir anscheinend durch das Festhalten von Umsatz- und Verlehrssteuern getrübt werden; die rechte Freude darüber werden wir aber erst dann empfinden wenn die Regierung, die sich jetzt ja von der Schädlichkeit dieser Steuern überzeugt zu haben scheint, die in der Vergangenheit gegen das Verlehrsinteressen begangenen Sünden aufzumachen sucht und insbesondere die Fahrkartensteuer bald wieder beseitigt.

Flüchtling oder Verbrecher?

Der zwischen den Ver. Staaten und Rußland bestehende Auslieferungsvertrag wird durch den Fall des russischen Flüchtlings Jan Janoff Pouren wieder einmal vor die Sonde der öffentlichen Kritik gebracht. Pouren ist ein Livländer, der an der Erhebung seines Landes gegen die russische Willkürherrschafft theilgenommen hatte, aus der Gefangenschaft und unbarbarischer Mißhandlung entflohen und vor zwei Jahren nach den Ver. Staaten kam. Er fand in New York Unterkunft und hat sich dort etlich durchgeschlagen. Aber das wachsame Auge der russischen Polizei war ihm über den Ocean gefolgt und im Januar dieses Jahres wurde er auf eine Anlage der russischen Regierung verhaftet, in der er des Mordes, der Brandstiftung, Diebstahls und beabsichtigten Mordes beschuldigt wurde, einer Reihe von Schandthaten, die ihn als gemeinen Verbrecher erscheinen ließen, dem als solchen das hiesige Asylrecht selbstverständlich verweigert werden mußte.

Er wurde prompt ins Gefängniß geworfen und danach kam sein Fall vor den Kommissär Shields zu längerer Verhandlung, in welcher festgestellt wurde, daß der Mann des Mordes nicht schuldig sei. Was er sonst begangen haben sollte, ließ sich als Handlung erklären, die sich bei einer revolutionären Erhebung wohl von selbst ergeben und als solche wurden sie dem Kommissär vorgelegt. Die russische Parole des Falles lautete allerdings anders und dieser schloß sich Kommissär Shields an, indem er die Auslieferung Pourens anordnete. Nach seiner Ansicht war Pouren eben kein politischer Flüchtling, sondern strafgerichtlich verfolgter Verbrecher. Gegen diese Entscheidung hat der Mann an den Präsidenten appellirt und darin die Unterthütung einer großen Anzahl seiner in den Ver. Staaten anlässigen Landsleute und auch vieler anderer gefunden, die sich seiner mit Massenpetitionen und Flugschriften über den Fall annahmen, in denen die Zustände in Rußland und das Verhalten der Behörden in verurtheilt werden. Nach wahrer Weise geschildert werden.

Der Fall kann natürlich nicht nach dem Maßstabe dieser Beurtheilung russischer Zustände entschieden werden. Es muß, um gerecht zu sein, genau festgestellt werden, ob die Handlungen Pourens durch selbstlose politische Motive zu erklären sind, oder ob sie den Charakter von Verbrechen tragen, für die es keine Entschuldigung gibt. Das ist nun, wenn die Gesuche in Washington hinterlegt sind, Sache des Staatsdepartements. Ist er ein politischer Flüchtling und hat die ihm zugeschriebenen Handlungen im Dienste einer revolutionären Erhebung begangen, so darf er wohl das Asylrecht der Ver. Staaten beanspruchen, den gemeinen Verbrecher sind wir auszuliefern verpflichtet. Darüber ist zu entscheiden. Unter keinen Umständen darf sich unsere Administration zum Mittel russischer Polizeiverfolgung machen.

Die jüngste Kolonialmacht.

Belgien ist durch die Angliederung des Kongoflaates sowohl nach der Ausdehnung seines Reiches als auch nach der Zahl der darauf wohnenden Einwohner die vierte Kolonialmacht der Erde geworden. England nimmt natürlich in beiden Beziehungen die erste, Frankreich die zweite Stelle ein. Der Flächenausdehnung seiner Kolonien nach ist Deutschland, der Einwohnerzahl nach Holland die dritte Macht, und ihnen folgt Belgien unmittelbar. Die sechs wichtigsten Kolonialstaaten folgen einander so: 1. Nach der Ausdehnung: England 22,116,485 Qkm., Frankreich 4,477,745 Qkm., Deutschland 2,500,000 Qkm., Belgien 2,400,000 Qkm., Portugal 2,300,000 Qkm., Holland 1,900,000 Qkm. 2. Nach der Einwohnerzahl: England 352,500,000, Frankreich 53,000,000, Holland 36,000,000, Belgien 25,000,000, Deutschland 13,000,000, Portugal 9,000,000. Eine richtige Klassifizierung der Kolonialmächte würde freilich besonders den wirtschaftlichen Wert der Kolonialstaaten abzuwägen haben, und der läßt sich nicht in so einfachen Zahlen angeben. In der Presse Belgien wird aber für dieses wegen der zahlreichen Reichthümer des Kongo schon der dritte Rang beansprucht.

„Jede dich zu jeder Zeit stürzte als dein Verzeihungsmittel! Sei nicht trübend deinem Feld, dein, sei deines Vaters Hammer.“

„Am Durchschnitte hat jede Stunde einen 140,000 Haare auf dem Haupt.“ behauptet ein Gelehrter. Wäre er verheiratet...
Nicht ein Haare, um die gelangt wird, sind gelblich.

Gaus- und Landwirtschaft.

Die Ratten, welche zu warm fliehen, haben vielfach unter Schmierläusen zu leiden. Bei mangelhafter Beaufschlagung der Pflanzen, wie sie in der Ruheperiode üblich ist, vermehrt sich das Ungeziefer ziemlich rasch und ist dann nur sehr schwierig zu entfernen. Eine zeitweilige Untersuchung wird deshalb nöthig. Zu empfehlen ist, die Läuse mit einer Binjetze zu entfernen oder mit einer Feder, welche genügend lang ist, um die hauptsächlich in den Furchen sitzenden Schädlinge zu erfassen. Wo diesen nicht beizukommen ist, hilft das Bestreuen der befallenen Stellen mit einem Tropfen Citronenöl, die Schmierläuse sammt Brut zu vernichten. Das Citronenöl ist ein bequemes und für die Pflanzen unschädliches Mittel.

Obst aufzubewahren. Daß man Obst nicht in dampfen oder überreife Früchte in Käuern aufbewahren soll, ist wohl bekannt, wird aber nicht befolgt. Die Lagerräume sind vorher zu reinigen und zu schwefeln und die Früchte müssen nebeneinander, nicht aufeinander liegend auf trockenes, loder geschichtetes Stroh gepackt werden. Besser noch sind Stellanlagen für Aufbewahrungszwecke, das sind Gekelle mit übereinanderliegenden Platten aus Holzstäben, die der Luft überall Zutritt gewähren.

Das Waschen der Glacehandschuhe erfolgt gewöhnlich mit Benzin; recht brauchbar ist auch folgende Methode: Man löst gute Kernseife in kochender Milch und rührt noch 1 Eidotter (auf 1/2 Quart Milch) hinzu. Nach dem Erkalten kommen noch etwa 5 Gran Aether oder Salzwasser in die Mischung, mit der man die Handschuhe mit Hilfe eines Lappens abreibt. Sie werden hierbei am besten über die Hand gezogen. Zuletzt trocknet man die Handschuhe im Schatten. Diese Reinigungsmethode hat den Vorzug, daß die Handschuhe weich bleiben und ihre Farbe nicht verlieren.

Behandlung des Sauertrauts in der Stände. Wenn das Sauertraut gut eingemacht und nach 3-6 Wochen die Gärung vorbei ist, während welcher man nur von Zeit zu Zeit die auf dem überfließenden Wasser sich bildende sogenannte Haut zu entfernen hat — muß dasselbe in der Stände sorgfältig gepreßt werden, wenn das letzte Kraut ebenso gut sein soll, wie das erste. Ganz gelegentlich sei bemerkt, daß durch schwaches Salzen und Pressen dieselbe verlangsamt wird. Wenn das in der Stände befindliche Sauertraut nach vollendeter Gärung nicht sehr reinlich gehalten wird, geht es leicht in Fäulung oder Fäulnis über. Ist die Gärung vorüber, so wird die Bräse abgeschöpft, Stände, Steine und Deckel werden mit heißem Wasser sauber abgewaschen, die oben auf liegenden Kohlblätter werden entfernt und durch ein genügend großes Leintuch ersetzt. Dann bringt man Deckel und Steine wieder auf das Kraut und gießt soviel reines Wasser, in welchem etwas Salz aufgelöst ist, hinzu, daß dieses über dem Deckel steht. Diese Reinigungsarbeit ist mindestens alle 14 Tage vorzunehmen. Selbstverständlich soll jedesmal, wenn Kraut aus der Stände genommen wird, das Leintuch gewechselt, und das Wasser durch frisches ersetzt werden. Insbesondere muß man darauf achten, daß immer genügend Wasser über dem Deckel ist.

Glanz auf Bügelwäsche wird erzielt, wenn man der Stärke ungefähr 5 Prozent gereinigte weiße Stearinsäure zusetzt. Wenn man so dann mittels des heißen Mittelfeins über die mit dieser Mischung gestrichelte Wäsche fährt, so schmilzt die Stearinsäure und theilt der Wäsche den bekannten Glanz. Die Unterlage, worauf geplättet wird, darf nicht zu weich sein.

Alchegschirre recht blank zu haben. Man tocht polirte mit einer oder mehreren Zwiebeln zu einer starken Lauge, pugt die betreffenden Geräte mit Sand, Schmierseife und obiger Lauge und wäscht sie dann mit klarem Wasser ab.

Um Ratten zu vertreiben. Man stellt an einem Ort, wo die Ratten, aber keine Hausdiere hin kommen können, Abends eine Schüssel mit einer Mischung von feinem Mehl und Zucker, daneben eine Schüssel mit kochendem Wasser, das wiederholt man, sobald die Ratten die Mischung getroffen haben. Wenn Mehl und Zucker ein Drittel sein verunreinigt Natron (unlösliches Natron). Die Wirkung ist unaussprechlich.

Schimmelflechte aus Wäschküchen zu entfernen. Jede Wäsche kann Schimmelflechte bekommen, wenn sie entweder in feuchtem Schande aufbewahrt wurde oder wenn man sie in einem warmen Raum aufhängt. Jede Flechte können beseitigt werden, wenn man sie mit Wasser wäscht, wobei man die Wäsche einige Male mit kaltem Wasser unter Aufschlag von Soda und Seife und läßt sie an der Sonne trocknen.

Die Ueberwinterung der Topfbäume findet am besten in der Weise statt, daß man dieselben vor Ende Oktober bis Mitte November ausstopft und ins freie Land etwa eine Hand tief unter den gemachten Boden verpflanzt. Die Töpfe werden abgetrennt und auf passende Weise bis zum Februar oder März aufbewahrt, wodurch sie dem so häufigen Zerplatzen nicht mehr unterworfen sind, was jedenfalls eine bedeutende Ersparniß zur Folge hat.

Rezept für Apfelgelee. Sauerliche wohlgeschmeckende Apfel werden ungekocht in Stücke geschnitten, in einem emaillirten Kessel, bedeckt mit Wasser aufgesetzt, und langsam gekocht, bis die Äpfel röhlich aussehen. Dann giebt man sie auf einen Durchschlag, läßt den Saft ablaufen, und giebt ihn dann durch einen Geleekessel, schüttelt ihn dann wieder in den Kessel, welcher inzwischen auf ausgewaschen ward, und läßt den Saft eine halbe Stunde kochen. Dann mischt man ihn und giebt zu jedem Pint Saft ein Pfund Zucker und den Saft einer halben Citrone; dieses wird zehn Minuten rasch zusammengekocht. Der Saft von Äpfeln, in flachen Gefäßen gekocht, ohne das geringste Feilchen Zucker, macht das köstlichste, hell schimmernde Gelee. Roth Äpfel geben dem Gelee die Farbe und Klarheit von Claret Wein, während das vom hellen Obst wie Bernstein ausfällt. Den Eider, ohne vorherige Gährung, kocht man in großen, flachen, niedrigen Schalen zu Gelee.

Fohlen aufzupäppeln. Die manchmal nöthig werdende Aufzucht eines Fohlens ohne Muttermilch ist eine sehr mühselige Sache, aber sie ist durchführbar. Die Stutenmilch kommt in ihrer Zusammenetzung der menschlichen Milch sehr nahe. Sie ist milder als Kuhmilch, reich an Milchzucker, enthält weniger Käsestoff und Butter und geht leicht in Gährung über. Sie hat einen süßlichen Geschmack. Wenn ein Fohlen ohne Saugen an der Mutter mit Kuhmilch aufgezogen werden soll, so ist diese anfänglich mit einem Drittel gekochten Wassers zu verbünnen und dem Fohlen lauwarm möglichst oft des Tages in kleinen Gaben zu verabreichen, und zwar 4, 5 oder 6 Quart täglich. Dabei kann man sich anfangs einer Saugflasche bedienen. Die Fohlen lernen bald die Milch aus einem kleinen hölzernen Küssel ohne Beihilfe trinken. Sobald das Fohlen anfängt, etwas zu fressen, ist ihm neben der Milch Hafersaft, Mehltränke und gutes Heu zu geben. Die Milch soll in derselben Maße durch 5-6 Monate gegeben werden.

Ferkel müssen Wühlkäsegenheit haben. Es ist ihnen daher, wenn man ihnen nicht Gelegenheit hierzu im Freien geben kann, täglich etwas lose Erde in die Wurf zu werfen, auch kann etwas Sand über die Erde unter die Erde gemischt werden. An nicht zu kalten, etwas sonnigen Tagen lasse man die Ferkel mit der Mutter einige Zeit hinaus. Die Bewegung im Freien befördert ihren Appetit. Sie fressen nachher bedeutend mehr, als wenn ihnen der Auslauf fehlt.

Vererbung von Geistesanlagen.

Zwei holländische Ärzte, Dr. Heymans und Dr. Wiersma haben kürzlich die Ergebnisse einer langen Reihe interessanter Untersuchungen veröffentlicht, deren Ziel es war, eine Tabelle über die Vererbungsfähigkeit von Charaktereigenschaften und Geistesanlagen zu gewinnen. Die Beobachtungen umfassen mehrere Jahrzehnte und wurden von über dreihundert holländischen Ärzten durch ein reichhaltiges Material unterstützt. Dabei zeigte es sich, daß die Fähigkeit logischen Denkens und die Gabe, die Gedanken zu formulieren und auszusprechen, in meista den meisten Fällen vom Vater ererbt werden. Vierundvierzig von hundert Söhnen mathematisch veranlagter Männer oder von Gelehrten ererben von väterlicher Seite den Drang und die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit. Anders deren Töchter: nur vierzehn von hundert zeigten hierin Veranwandtschaft mit dem Vater. Besonders interessant ist das Verhältniß bei den Kindern von Müttern. Die rege Teilnahme und Fähigkeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung zeigten: in allen Fällen tritt diese Anlage den Söhnen wieder zutage, in keinem Falle bei den Töchtern. Fast alle Jüde, die von Gutmüthigkeit und Gefühllichkeit zeugten, waren auf die Mütter zurückzuführen, nur in wenigen Ausnahmen auf die Mütter. Neigung zum Verbrechen und moralischen Schwächen gehen meist auf den Vater zurück; Neugierde, Geistes, Schwärmerei und Neugierde standen in meista von hundert Fällen mit dem Einfluß der väterlichen Natur im Zusammenhang. Tausende zeigten bei Sportinteressen und der Leidenschaft für die Jagd holländische die Mütter, ebenso in der Körperkraft und dem Sinn für reinliche Kleidung. Müdigkeit und Unruhe zeigten sich ebenfalls auf den Vater zurückzuführen, während künstlerische Talente meist von mütterlicher Seite ererbt sind.